

Das Glück.

Von Anna Schmick.

Du ruffst das Glück in tausend Schmerzen, Ringst um das Glück in heißer Pein, Trägst Tag und Nacht in deinem Herzen Die wilde Oer nach Glück allein.

Und heimlich hebt auf Sehnsuchtschwingen Sich aus der Seele ein Gebet, Das will das Glück vom Himmel zwingen, Das lämpft, das hadert und das sieht.

Doch endlich kommen müde Stunden, Du läßt dem Schicksal seinen Lauf, Nichts, was du suchst, hast du gefunden Und gibst's, das Glück zu zwingen, auf.

Und ungeahnt und ungeteilt Ist dir das Glück auf einmal nah; Als läßt du einen Engel treten An deine Seite, ist es da.

Es läßt dich auf die Stürze setzen Und du erwachst aus tiefem Traum; Das Glück hat seine eigene Weise Und schafft sich selbst am besten Raum.

Tante's Hochzeitsgeschenk.

Humoreske von Wilhelm Wetter.

Ja, wir waren wirklich verheiratet. Der Pfarrer hat es feierlichst verkündet, daß wir nun Eins seien und unserm Bande der Kirche Segen gegeben. Er nahm meine Hand, Thränen standen in seinen Augen, als er mir Glück wünschte. Eleonore, die er vor zwanzig Jahren getauft hatte, küßte er auf die Stirne, indem er noch einmal zu ihr sagte: „Gott segne Dich, mein Kind!“ Und dann kamen die Hochzeitsgäste, einer nach dem anderen, und gratulierten—es war eine ganze Prozession.

Die sechste Person in der Prozession war Tante Karoline. Sie ist die Tante Eleonorens, mir aber so lieb, als ob es meine eigene sei. Die herzensbeste Tante der Welt, immer bereit zu kommen, wenn man ihrer bedarf, oder wegzubleiben, wenn sie sich für überflüssig hält, eine jener prächtigen, verwendbaren Tanten, die im Winter stets einen guten Vorrath selbstgemachten Backwerks zur Disposition ihrer Nissen und Nichten haben und zur Sommerzeit einem die wilden jungen Kerlinggäste „abnehmen“, wenn deren Wuth in der Brust keine Spannkraft auf allzu geräuschvolle Art übt—ein wirkliches Prachtexemplar einer Tante wie sie sein soll.

„Lieber Felix“, sagte sie, „liebe Eleonore, mein Hochzeitsgeschenk ist ein Umhang zu groß gerathen, es ist herumzutragen, ich habe darum Anstalten getroffen, daß es Euch erst in die neue Wohnung verbracht wird. Wenn ihr von der Hochzeitsreise zurückkommen werdet, so soll es Euch gleich freudlichen Willkommen entgegenrufen. Mög' es Euch Freude machen und täglich an die alte Tante Karoline erinnern.“

„Gewiß wird es uns Freude machen, was immer es auch sein mag“, sagte Eleonore und küßte die Tante wieder und wieder.

Wohl ein Duzend Mal des Tages kamen wir auf der Hochzeitsreise auf das Geschenk der Tante Karoline zu sprechen und dachten darüber nach, was es wohl sein könnte. Eleonore meinte, es könne ein hübscher Wücherrand sein, ich rief auf irgend einen schönen Bronzegenß. Zuletzt, nach vierzehn Othobertagen voll rothbehaarter Waldabgänge und folger Abend am flackernden Kammeufer komfortabler Hotels, nach zwei Wochen genußreicher Lebens- und seliger Liebe kehrten wir zu dem inzwischen für uns eingerichteten, reizenden kleinen Hause zurück, welches fortan unser junges Glück beherbergen sollte; ich hob Eleonore aus dem Wagen und sagte: „Willkommen in unserem Heim mein Weibchen, mein Liebling!“ Und sie küßte mich und sagte, mir in's Haus voraneilend: „Nun werden wir es wissen!“

D weh! Wir erfuhren es nur zu bald.

Ride hatte das gute Zimmer zu unserem Empfang nach eigenem Arrangement festlich beleuchtet. Ueber dem runden Tische strahlte eine prächtige Fingellampe, ein Geschenk Oel Augusts, auf der Marmorsofa standen zwei Bronzearmele von Dufel Christoph, in die sie je vier rothe Wachskerzen gesteckt und angezündet hatte, auf der anderen Seite des Zimmers brannten, auf das Piano gestellt, zwei Studirlampen, ebenfalls Hochzeitsgeschenke. All dieser Glanz sollte dazu dienen, das auf der dritten Etage, der Eingangsthür gerade gegenüber überfließend placirte Geschenk der Tante Karoline gebührend hervorzuheben und, in der That, dasselbe war auch der erste Gegenstand, auf den das Auge beim Hereintreten fiel.

Es war ein geradezu schauerhaft gemaltes Bild, die Parabel vom verlorenen Sohn illustrirend, und schien irgend einem Karitätenkabinett zu entstammen; seine eigentliche Geschichte habe ich nie erfahren, obgleich ich seit jener Zeit—Gott sei's geflagt—Veranlassung genug gehabt habe, es zu studieren. Es ist nicht anders anzunehmen, als daß die gute Tante, die Eleonorens und meine Vorliebe für Gemälde kennt, wärmstens sich bei irgend einer Auktion betheiligt und die gewiß ganz erhebliche Summe, die sie für uns bestimmte, für diesen halb wandrahten Schund aufgegeben hat. Sicher war das Bild zu etwa vierhundert Thaler angefallen, sie wird es dann auf dreihundertfünfzig oder dreihundert Thaler heruntergehandelt und im Triumph nach Hause geschleppt haben, mit dem einzigen Gedanken: „Wer die Freude!“ Die Größe des Tableaus war acht bei sechs Fuß, der Rahmen enorm breit

und wirklich kostbar, die Komposition selbst absurd.

In der Mitte des Gemäldes sah man eine Gruppe feierlicher Personen, den verlorenen Sohn, dessen Eltern und die ob seiner Rückkehr gelabenden Gäste. Auf einer im Hintergrund befindlichen Gallerie war fingendes und cybalisch-schwingendes Volk zu schauen, ebenso unter derselben. All diese Leute befanden sich in einer Art Säulenhalle im Freien. Zur linken Hand, im Mittelgrund, stand ein Mann, der in zerriffenem Gewande und mit höchst maffontem Gesichtsausdruck Schweine mit Maiskolben fütterte, auf der rechten Seite fand sich ein morgenländischer Metzger, der mit einem Türkenfädel ein Kalb schlachtete. Aus einigen Andeutungen, die Tante Karoline fallen ließ, erfuhr ich, daß es hauptsächlich die glückliche Zusammenstellung dreier Sutsers auf einem Bild, die sie zu dem Entschluß gebracht hätte, das schöne Gemälde zu kaufen. Mit welchem Enthusiasmus bemerkte sie: „Denn seht Ihr, das Bild stellt nicht etwa nur einen Theil des Gleichnisses dar, Ihr habt gleich das ganze Gleichniß.“

Das Bild hing also da, beinahe die ganze Seite des Zimmers einnehmend, des Zimmers, welches sonst so hübsch gewesen wäre und in welchem, wie wir es uns ausgedacht, Eleonore die meiste Zeit zubringen sollte. Wir sahen es uns ein wenig an, nahmen ruhig Nichts entzweiende Bewunderung derselben entgegen und gingen dann, nach der Einrichtung des Eßzimmers und meines Studirzimmers zu sehen. Dort setzte sich Eleonore in meinen Lehnstuhl und holte aus dem vorderen Zimmer eine der kleinen Lampen, indem ich Ride die Weisung gab, die anderen Lampen auch Lichter anzuzünden. Eleonore brachte den Abend in meinem Studirzimmer zu und ich las ihr noch kindlich schönen „Gruß an mein Weib“ vor.

Jeden Tag ging dies aber nicht an. Eleonore konnte nicht bei mir bleiben, wenn ich mit Besuchern geschäftlich zu verkehren hatte, und kämpfte in dadurch erregtem Stolz anfangs einen tapferen Kampf mit dem Bilde im guten Zimmer, das, wie sie sagte, ihr eigenes Zimmer sei. Warum soll ich mich wo anders hinsetzen, wenn ich mein hübsches, wohlthätiges Gemäch für mich habe?“ Aber sie überhörte sich doch.

Ich habe einen großen Kreis guter Bekannten und so auch Eleonore. Die machten nun alle ihre ersten Besuche und keiner überließ, daß die Verlorenen, wie Eleonore sämtliche Figuren des Bildes, zwei- und vierbeinige, getauft, schon vor ihnen ihren Eingang gehalten. Eleonore hatte nicht nur Mühe, all diese gräßlichen Gestalten aus ihrem Kopfe zu bekommen, sie hatte auch noch von den Besuchern fern zu halten. „Ich könnte es nicht ertragen“, sagte sie, „wenn ich allein wäre, ich kann ihnen den Rücken drehen und habe Arbeitsschichten und Schreibtisch dar- nach gestellt, anders aber die Besucher. Jeder sieht zuerst auf die Verlorenen und trotz all meines passons outre ist und bleibt das Bild stets der Hauptgegenstand der Unterhaltung.“

In Bezug auf die Verlorenen konnte ich die Besucher eigentlich in drei Klassen einteilen. Zuerst die geraden, anspruchsvollen Leute, die ihr eigenes Urtheil nicht zu hoch anschlugen, immerhin aber eine Meinung hatten. Diese sagten—und wie war es anders möglich?—daß ihnen das Bild nicht gefiele, einige fragten Eleonore geradezu, wie sie so etwas Absurdes nur im Zimmer haben möge. Die meisten davon, es ist wahr, fühlten wohl dabei, daß es nicht artig sei, so was zu sagen, nur wenige aber hatten Selbstkontrolle genug, dies ganz zu lassen. Wäre die Tapete geschmacklos gewesen, sie hätten nicht davon gesprochen, das Zimmer unbehagen nieder, nur wenige hätten gesagt: „Wie tief doch die Decke hängt!“ Leider aber glaubten die guten Leute, es gehöre zum Hon ton, über Gemälde zu sprechen, so gut wie über das Wetter, die Weiden und das Theater.

So kam es, daß selbst ganz vernünftige Leute fragten, ob „das große Bild“ in München gemalt sei, oder behaupteten, es erinnere sie an ein ähnliches, das sie in Dresden oder wo gesehen; oder sie sagten, daß das Sujet schon oft behandelt worden sei, oder auch das Gegenheil. Die Rücklichtvollkommen dieser Klasse meinten, es sei „feyr leyrreich.“ Und meine arme Frau lernte nach und nach im Kauf der verschiedenen Besuche der lebenswürdigen Honorationen unserer Städtchen all die möglichen Kritikpunkte so genau kennen, wie man nach langem Aufenthalt irgendwo das Schlagen einer Thurmuhr von dem der anderen unterscheiden lernt. Sie sagte, daß sie ganz genau wisse, was Der oder Jener urtheilen werde, bevor er noch den Mund aufgethan.

Die zweite Klasse war zahlreicher. Sie bestand aus Leuten, die zwar von der Kunst rein nichts verstanden, gerne jedoch darüber Belehrung suchten und willig waren, Schönes als schön anzuerkennen, wenn sie es erst einmal herausgefunden. Nun aber gab es in Jmmingen Niemand, der eigentlich mehr Kunstkenner war als ich selbst, mein Urtheil in Sachen der Kunst wurde allseitig höchst respektirt. Ich hatte meine Photographien letzten Winter in der Wandermappe zum allgemeinen Besten herumgehen lassen, war Präsident des Lesevereins, ertheilte Zehn- nungstunden in der Sonntagsschule, und wenn irgend einer im Städtchen ein für werthvoll gehaltenes Bild aufgetrieben oder gefunden bekommen hatte, so zeigte er sicher es mir zuerst. Die Leute der zweiten Klasse würden das Bild an jedem anderen Ort abgesehen gefunden haben, in meinem Hause den Ehrenplatz einnehmend, müßte doch wohl etwas daran sein. Sie machten

entsetzliche Anstrengungen, es gut zu finden. „Wie natürlich dieses Schwein ist!“ jagten sie. „Wie roth die Sonne untergeht!“—Schau, was der verlorene Sohn kummervoll ausfielet!—Es ist recht interessant, diese alten Trachten kennen zu lernen,“ und so fort.

Diese Besuche wurden meiner Frau schließlich ein Greuel. Wenn ich nach Hause kam, war sie todmüde, fragte ich sie dann nach dem Grunde ihrer Abspannung, so seufzte sie tief und rief aus: „Wegen den Verlorenen!“

Die kleinste, aber auch die unangenehmste Klasse war die dritte; das waren Leute, die mit der Kritikfreiheit Mißbrauch trieben. Es war die kleinste, weil ich hier oder da schon Winke hatte fallen lassen, daß ich es für sehr übel aufnehmen würde, wenn man irgend eines meiner Gemälde für absolut schlecht ansehen wollte. Und doch hatten gewisse, uns zuwider Leute, die nur der Form wegen Besuch machten, den Muth, uns dies zu sagen: es waren die einzigen, die uns in's Gesicht erklärten, was wir selbst zu einander sagten. So aber ist die menschliche Natur, ärgern that es uns doch; von anderen wollten wir es nicht hören, denn wie es gemeint war, wußten wir schon. Wenn wir dann auch die Absurdität des Bildes im Allgemeinen zugeben, so waren sie damit noch nicht zufrieden, sie verlangten ein entschiedeneres Verdammungsurtheil oder ganzliches Stillschweigen. Wer aber möchte so lieblosen, gehässigen Leuten recht geben? Sollten wir die es trotz alledem und alledem so gut gemeint habende Tante Karoline ihrem verlegenden Spott preisgeben?—Nein, Nimmermehr!

„Es ist schrecklich, ganz schrecklich!“ jammerte mein Weibchen beinahe jeden Tag.

Aber Tante Karoline kam so oft zu uns und war immer so lieb und herzensgut, daß es unmöglich war, das fürchterliche Bild auf die Bühne oder in den Keller zu hängen, oder es in den Ofen zu werfen. Und wenn sie kam, so ruhte, ohne daß sie je viel Worte über ihr Weibchen gemacht, ihr Auge doch stets mit so viel Zärtlichkeit auf dem Bild, schwamm ihr Gesicht, als hätte sie in Entzücken bei seinem Anblick, daß Eleonore sich in solchen Momenten für ihren Kampf reichlich belohnt fühlte.

Nachdem endlich alle diese ersten Besuche überstanden und zurückgegeben waren, trat eine gewisse Stille ein, welche Eleonore dazu benutzte, ihrer alten Lehrerin, Fräulein Stern, einen zwanzigtägigen Besuch abzulassen. Ich nahm die Gelegenheit wahr und sandte nach unserem Tapezierer, um mit dessen Hilfe die Verlorenen nach dem Speisezimmer zu schaffen. Als Tante Karoline das nächste Mal darauf uns besuchte und das Bild nicht mehr an seinem Plage fand, sah sie ganz betrübt aus. „Ich sagte ihr doch früh, daß das Bild im Eßzimmer viel besser sei und daß es schon des gemalten Festlages wegen eigentlich dort am richtigsten hinpasse. Gute Tante Karoline! sie hatte unbedingten Glauben an meinen Kunstsin und gab mir, wenn auch etwas niederschlagend, doch vollkommen recht. Nun, dachte ich, jetzt kann Eleonore doch wenigstens ohne Angst ihre Morgenbesuche empfangen, doch: „Am Papfen eripart und zum Spund heraus,“ sagt ein altes Sprichwort, das sich auch bei uns bewähren sollte.

Nicht daß wir ob der ungetörten Ruhe, die nun wirklich eintrat, das Bild ganz vergessen hätten, das war unmöglich, aber es gelang uns, da ich ihm beim Essen den Rücken zudrehte und Eleonore es zur linken Seite hatte, nach und nach die Gemaltheit anzunehmen, es einfach nicht mehr anzusehen und wie es einmal Sommer wurde, hingen wir einen leichten Gazejalousier darüber—der Fliegen wegen.

Da geschah es, daß kurz vor Weihnachten der berühmte Botaniker Professor Doktor S. nach Jmmingen auf Besuch kam und uns die Ehre erzeigte, eine Einladung zum Dinner anzunehmen. Fliegen gab es zu jener Zeit keine mehr. Unser Mittagsgast war der lebenswürdigste aller Bekannten und alle Miteingeladenen thaten ihr bestes, ihn und sich gut zu unterhalten. Unter der Suppe erzählte er eine höchst amüsante Geschichte über den Visekönig von Egypten und war gerade zu der Pointe gekommen, als Ride seine Teller wegnahm, in Folge dessen er aussah—zu den Schweinen und dem verlorenen Sohne!

So wohlherzogen der Professor auch war—das brachte ihn doch aus der Fassung. Er stierte erst und schwieg einen Augenblick. Dann drehte er sich zu Eleonore und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, aber—was meinte ich doch—ja—richtig, es war die offenkundig, nicht die maritima, aber die beiden sehen sich zum Verwechseln ähnlich.“

Alles war starr. Natürlich sah Jeder sofort nach der Wand, um zu sehen, was den Professor so sonis gemacht. Eleonore sagte mir nachher, daß er von diesem Augenblick an mit ihr wie mit einem Kinde gesprochen. Und als er durch ein Telegramm plötzlich von Jmmingen abgerufen wurde und keinen Abschiedsbesuch mehr machen konnte, ließ sie sich nicht nehmen, daß er es nur des Bildes wegen nicht gethan.

Als später Eleonore nach Weihnachten zu ihrer Mutter ging, ließ ich den Tapezierer wieder kommen und den Störfried in mein Studirzimmer schaffen. Ich nahm einige hundertunfünzig Bücher mitnahm dem Schast herunter und hing die Verlorenen an die gemonnene freie Wand. Das Bild hatte schauerhaftes Kreuzlicht, aber ich dachte, es sei nur um so besser. Mein Pult stellte ich so, daß ich dem Gemälde den Rücken drehte und meine Besucher empfahl ich ihren guten Engeln.

Am Neujahrstag, kurz, nachdem meine Frau wieder zurückgekommen war, kam Tante Karoline. Ich hatte ihr erst kurz vorher von dem äußerst zünftigen Licht im Eßzimmer gesprochen, daß mein Herz doch reuevoll schlug, als sie von dem Plage aus, wo Professor S. gefessen, nach der Wand hinauffah und das Bild vermigte. Ihr Ersauern malte sich groß auf ihrem Gesicht, aber die gute Frau sagte kein Wort dazu. „Wir haben Ihr Bild wo anders hingehängt—Ihr schönes Bild, Tante—in mein Studirzimmer,“ sagte ich und fügte dann mit dem Muth der Verzweiflung hinzu, „ich habe nämlich im Sinne, es einmal meinen Sonntagsschüler zu zeigen.“

Tante Karoline sagte wieder nichts, sie wurde nicht böse, aber sie schien wehmüthig gestimmt und das machte mir Bewußtseinsbisse.

Noch bevor ich mich zur Ruhe legte, suchte ich deshalb wenigstens meine himmelschreiende Lüge gut zu machen. Ich schrieb einem befreundeten Lehrer und bat ihn, nächsten Donnerstag Abend mit meinen Zeichenschülern auf eine Tasse Thee zu uns zu kommen. Pünktlich erschienen sie auch, mit ihnen der Lehrer, Herr Diebert.

Ich empfing sie in vorderen Zimmer. War ich Sonntagsschüler und da in Verlegenheit, was mit den Jungen anzufangen, so war ich es heute recht. Ich fragte jedoch nach dem Wohlbefinden sämtlicher Väter und Mütter, Eleonore zeigte ihnen meine Photographien, Herr Diebert erklärte ihnen dieselben und zuletzt kam die allen willkommenen Kunde, daß der Thee bereit sei. Ich behüte das Essen so weit hinaus, als es ging, als aber der letzte Knabe die letzte Butterstunde verzehrt hatte, zwang ein mahrender, über den Tisch herüber gefandter Blick Eleonorens mich, den Vätern endlich tanzen zu lassen.

„Liebe Kinder,“ sagte ich, „wollt Ihr nicht einmal in mein Studirzimmer kommen und mein großes Bild vom verlorenen Sohn anschauen?“

„O gern, recht gern! Papa hat schon davon erzählt!“ Und Mama auch,“ schallte es durcheinander.

Wir gingen nach dem Studirzimmer. Das Bild wurde hübsch in's Licht gesetzt, das junge Volk stellte sich davor, ich auf dem einen Knägel, Herr Diebert auf dem anderen. Ich räusperte mich. „Das Bild ist theilweise, was man sagt, realistisch, theilweise allegorisch. In der Mitte steht Ihr zwei große Säulen, die die verschiedenen Momente der Parabel von einander halten.“

In dem Theile zur linken Hand steht ihr das Bild der Vergangenheit des verlorenen Sohnes, er ist hungrig und elend und theilt sein Wahl mit den Schweinen, wie die Bibel es erzählt. Dann, im Hintergrund des Mittelbildes, steht ihr die Freude über den reuig Zurückgekehrten, steht Tanzen und Musikziren. Rechts steht der Metzger, im Begriff, das festliche Kalb zu schlachten.“ Herr Diebert zeigte während meiner Erzählung mit einem Fingal auf die verschiedenen Personen, auf die ich anspielte, und als ich endlich mit meinem Galimatias durch war, war ich ordentlich müde geworden und trocknete mir den Schweiß von der Stirne.

Niemand sprach ein Wort, es war förmlich drückend. Selbst die Knaben fühlten, daß was gesagt werden müsse, und Fritz Diegel, des Metzgers Sohn, sonst der stillste, wenn ich je über ästhetische Fragen gesprochen, ließ endlich mit sichtlicher Anstrengung die Worte heraus: „Sind das Ungar- oder Bayer-schweine?“ Ein schallendes Gelächter hob den allgemeinen Druck und wie es bald darauf neun Uhr schlug, dankten Eleonore und ich unserem Schöpfer für die damit gefommene Erlösung.

Das sind nur zwei Beispiele von hundert, wie viel Aergers das gutgemeinte Geschenk uns brachte. Glücklicherweise hatte der März schon recht warme Tage, so daß ich bereits am zehnten zwei lebhafte Fliegen an meinem Fenster herumspazieren sah. Früher hätte ich sie sicher getödtet. Jetzt nicht mehr. Ich sprang nach dem Weizengasten. Mit eigenen Händen nahm ich die bewußte Gaze heraus und in wenigen Minuten hing sie über dem Verlorenen und uns wurde leichter. Den andern Tag kam Tante Karoline und trat auch in mein Studirzimmer. Mit einigem Schuld-bewußtsein sagte ich: „Haben Sie nicht auch schon bemerkt, liebe Tante, wie früh dies Jahr die Fliegen kommen und wie lästig sie schon werden?“ Tante Karoline sagte nichts darauf.

Es wäre unrecht, nicht zu sagen, daß wir dennoch vergnügt und glücklich in unserem Häuschen lebten, wenn es auch keinen Vormittag, keinen Nachmittag oder Abend gab, wo nicht eines der Verlorenen, sei es der Sohn selbst oder der Vater, die Mutter, der Fleischer oder eines der Schweine sich in unsere Unterhaltung gemischt.

Es war auch nicht gerade deshalb, aber es trug dazu bei, daß wir uns, als der Sommer und mit ihm meine Ferienzeit gekommen, nach einem stillen grünen Plätzchen im Schwarzwald umfahen, unser Häuschen schlossen und Ride erlaubten, so lange zu ihren Eltern zu gehen.

legte, der mit einem Zeitungsblatte in der Hand eilig auf mich zukam. „Sind Sie nicht Herr Treuburg?“ „Ja,“ sagte ich. „Von Jmmingen?“ „Ganz richtig.“ „Dann wird dies vielleicht Sie selbst angehen,“ sagte er und zeigte auf einen Zeitungsbericht, der so lautete: „Eine im Städtchen Jmmingen, Ob.-A. B., gestern Nacht ausgebrochene Feuersbrunst verzehrte die Häuser von Frau Julie Zieher und Herrn Felix Treuburg. Der Verlust ist ein beinahe totaler, theilweise durch Versicherung gedeckt.“

Ich rief meinem armen Weibchen und brachte ihr so schonend wie möglich die Schreckensnachricht bei. Sofort gingen wir an zu packen, während ich, da die Post erst Nachmittags nach der Station abging, noch einem meiner Freunde telegraphirte und um umgehende nähere Berichte bat. Kurz vor unserer Abreise kam die Antwort: „Feuer brach Nacht bei Zieher aus, leider nur wenig gerettet.“

Eleonore hatte die Kunde mit tapferem Herzen entgegengenommen; als die Depesche kam, drückte sie mir die Hand und sagte: „Felix, wir werden nicht arm sein, wir haben uns und unsere Liebe.“

Tags darauf waren wir in Jmmingen. Als wir an die letzte Station kamen, jagte Eleonore, indem sie ihren Kopf an meine Schulter lehnte und unter Thränen lächelte: „Felix, einen Trost haben wir doch!“

„Welchen?“ sagte ich. „Wir brauchen die schrecklichen Schweine nimmer anzusehen.“

„Nimmer!“ sagte ich; es ist kein Unglück so groß, es ist noch ein Glück dabei.“

Ich hatte dem Freunde gleichzeitig telegraphirt, uns abzuholen; er kam nicht allein, noch andere theilnehmende Bekannte hatten sich eingefunden. „Es war so spät,“ sagte mein Freund, „und kam so plötzlich; der Wind blies scharf aus Nordwest.“

„Aber,“ sagte Herr Diebert, „etwas wird Ihnen große Freude machen.“

„So!“ sagte Eleonore erwartungsvoll. „Was denn?“

„Es ist nur dem Muth des jungen Fritz Diegel zu verdanken. Als alle Hoffnung verloren war, schlug er mit einigen der Sonntagsschüler die Käden Ihres Studirzimmers ein und drang in dasselbe. Mit seinem eigenen Messer schnitt er das große Bild aus dem Rahmen und—das ist gerettet!“



DR. GUNN'S ONION SYRUP FOR COUGHS, COLDS AND CROUP. THE CHILDREN LIKE IT.

When a child, mother gave me onion syrup for Coughs, Colds and Croup, in turn I give it to my little ones. There is nothing so simple, safe and sure. Dr. Gunn's Onion Syrup is as harmless and pleasant to the taste as honey. This is a mother's home remedy, why not try it? Sold at 50 cents.

S. P. Fuder & Co., Apotheker.

Außerordentliche Preisvertheilung. Ein prachtvolles Symphonion. (neues Modell nach Art der Schweizer Spielhaken, mit auswechselbaren Stahl-Waflschneiben)

erhält jeder Abonnent auf den neuesten Sensationsroman „Die Tochter des Freiherrn“, von Albert von Ernst.

Die Konstruktion des Symphonions ist derartig, daß man darauf durch Einschaltung der betreffenden Notenschleifen statt der bisher beschränkten Zahl Tausende verschiedener populäre Stücke spielen kann, wie: Tanzmusik, Duvertüren, Volkslieder, Kirchenmusik u. s. w.

Der Roman „Die Tochter des Freiherrn“ erscheint in 80 Lieferungen @ 10 Cents, welche in 40 Wochen bezogen werden können oder auch alle auf einmal, je nachdem man es wünscht.

Man verlange ein Heft zur Ansicht in der Expedition des „Anzeiger.“

Christ. Cornelius, Saloon, Dem Hauptquartier der Farmer.

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand. Auf gute Whistles wird besonders gehalten.

118 S. Kasack Straße.

Stewart Badeanstalt, Hot Springs, S. D.

Auf das Vorzüglichste ausgestattet und auf dem schönsten Plateau gelegen, der besten Gegend in Hot Springs, abseits vom Getriebe der Stadt und Geräusch der Bahnhöfe. Das wärmste und stärkste Mineralwasser, das irgendwo gefunden werden kann.

Die am komfortabelsten eingerichtete Anstalt! Freie die niedrigsten! A. S. STEWART, Eigenth.

Hot Springs, Süd Dakota,

in den berühmten „Bad Hills.“

Das Karlsbad Amerikas! Die besten Mineralquellen in den Ver. Staaten. Zahlreiche Personen werden jährlich von Rheumatismus, sowie Gicht und allen Haut-, Blut- und Lungenkrankheiten geheilt. Das prächtige Hotel Coans accomodirt 400 Personen. Die verordnete Stadt der Bad Hills. Ausgezeichnetes Klima, großartige Geheißenerie und ein schöner Platz zum Wohnen. Gute Gelegenheit, an Gesundheitskursumgängen Geld zu verdienen. Man erkundige sich bei B. & M. oder J. G. & M. S. Ticketagenten wegen Fahrpreisen, oder schreibe an

DAKOTA HOT SPRINGS COMPANY, Hot Springs, South Dakota.

CATHOLICON. Hotel. Badehaus.

(75 Zimmer.) (50 Badezimmer.) Die Catholicicon Hot Springs Co., welche das „Catholicicon Springs“ Hotel und Bade-Anstalt betreibt, hat große Verbesserungen an ihren Gebäuden und Bade-Einrichtungen gemacht und kann jetzt Hunderte von Gästen bestens accomodiren und zwar zu mäßigen Preisen. Neue Badezimmer mit feinen Porzellan-Bännen sind der Bade-Abtheilung des alten Hotels (welches um Vieles vergrößert und verbessert wurde) zugefügt worden, ohne das elegante und schöne Städtgen (pressed brick) Badehaus neben dem Hotel, welches jetzt errichtet wird. Kommende Gäste werden, falls sie Nachricht geben, am Depot in Empfang genommen und nach dem Establishment gebracht.

Correspondenz gewünscht! Niedrige Raten! CATHOLICON HOT SPRINGS COMPANY.

LAKE VIEW HOTEL, nahe „Catholicicon Springs“ und dem neuen Elsthor Depot. Raten \$2.00 pro Tag. Spezialraten für längere Zeit, nach Abkommen. Wegen Näherem wende man sich an

WM. MARTIN, Eigenthümer, HOT SPRINGS, SOUTH DAKOTA.

THE ART HOTEL, HOT SPRINGS, S. DAK.

Ganz neu, an der Haupt-Geschäftsstraße gelegen. Boomer Block. Preise mäßig! H. O. AUSTAD, Eigenthümer.

Hot Springs Bade-Anstalt, Fountain of Life (Lebensquelle.) Ed. Phernetten, Eigenthümer. Nahe dem Elsthor Depot.

Nach den höchsten Autoritäten das beste medizinische Wasser in der Stadt. Alle Besucher finden gute Accommodationen. Alles nett, gut und sauber!